

Wie kommt das Neue in die Welt? Werner Sobek und Klaus Zehelein antworteten im Literaturhaus Stuttgart

Vom Nutzen und vom Nachteil des Nichts

Lachen im Raum. Die Aufzählung ist lang und endet mit: „Was auch immer das sein mag.“ Die Zuhörer, die am Montagabend nach diesem Satz in sich hineinschmuzzeln, wissen offensichtlich genau, was sich hinter der Bezeichnung R 128 verbirgt: ein gläsernes Wohnhaus in Stuttgart und, wenn man seinem Erbauer und Bewohner, Werner Sobek glauben darf, auch die Zukunft des Bauens.

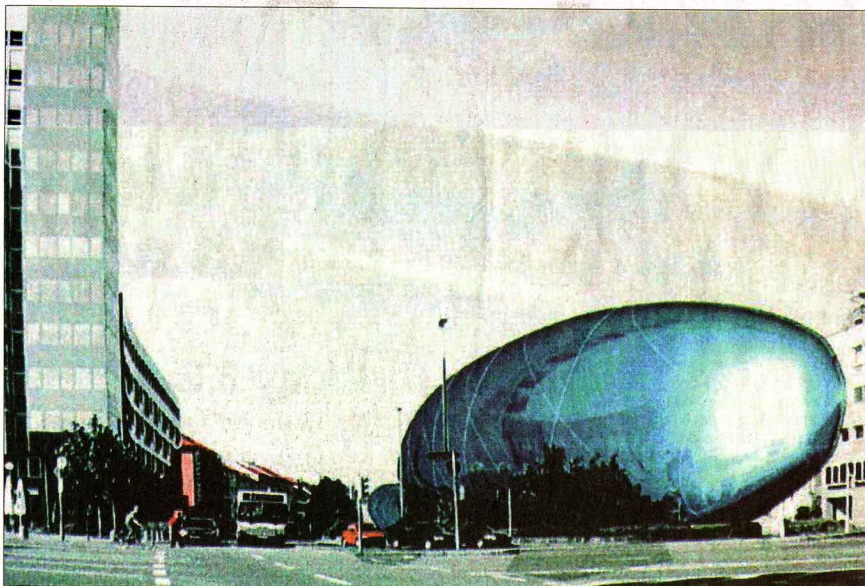
VON BARBARA GÄRTNER

Jörg-Menno Harms, Vorsitzender des Wirtschaftsclubs, auf dessen Einladung hin die Menschen ins Literaturhaus Stuttgart gekommen sind, und der sich bei seinen einführenden Worten hinter R 128 nicht allzu viel vorstellen kann, schlussfolgert jedenfalls schlagfertig: „Da sehen Sie mal, was für einen Nachholbedarf wir hier haben.“

Nachholbedarf herrscht in dieser Gesellschaft, zumindest nach Meinung der Initiatoren des Wirtschaftsclubs – zu denen neben Jörg-Menno Harms auch Helga Breuninger und Manfred Rick gehören – vor allem in den Disziplinen Innovation und Fantasie. Kein Wunder also, dass sie die Veranstaltungsreihe des Wirtschaftsclubs mit der Frage „Wie kommt das Neue in die Welt?“ betitelt haben – und kein Wunder auch, dass sie am Montagabend den Leiter des legendären Instituts für Leichte Flächentragwerke, Werner Sobek, zum Gespräch mit dem Staatsoperintendanten Klaus Zehelein geladen haben.

Das Eröffnungsbild, das Sobek auf die Leinwand projiziert, erinnert an Wartezimmerposter in Arztpraxen: fragiles Spinnennetz im Morgentau. Der Vortrags-Titel in dies klingt nach trockener Grundstudienpflicht: „Formfindungsprozesse und Architektur“. Doch zwischen beidem entwirft Werner Sobek mit leiser Stimme locker daherplappernd das Grundgerüst seines Architekturverständnisses. „Was bleibt, wenn wir gehen?“, fragt der Mann im dunkelgrauen Anzug und antwortet salopp: „Sondermüll!“

Daraus leitet Sobek, der nun die Stuttgarter Lehrstühle seiner Lehrmeister Frei Otto und Jörg Schlaich besetzt, den Gedanken des Ephemeren ab: Hinterlasse nichts. Baue so, dass alles recycelbar ist und alles wieder verschwinden kann. Eben so, wie die Spinne ihr Netz webt. Vom Spinnennetz springt Sobek zu seinen realisierten Projekten: zum Messestand von Audi, der sich wie eine lange, durchsichtige Schlangende durch den Raum windet, zum glassegedeckten Dach des Rhön-Klinikums in Bad Neustadt oder auch zur hoch aufragenden Zentrale der Deutschen Post in Bonn, die durch einen Luftschlitz in der Mitte aufgetrieben wird.



So sieht es aus, wenn Werner Sobek über den Wilhelmsplatz in Stuttgart nachdenkt

Abbildung: Büro Sobek

Immer verblüffen Sobeks Arbeiten durch Eleganz und das Minimale an eingesetztem Baumaterial. Er baut mit Luft, Unterdruck und Energie, und scheinbar ist sein Ziel das völlige Verschwinden des Materials. Radikal sind seine Entwürfe; sie gipfeln in einem Konzept für ein Wohnhaus moderner Arbeitsnomaden: Das R 129 ist ein amorphes, Ufo-rundes Gebilde, das mal hierhin, mal dorthin platziert werden kann und völlig autark, ganz ohne Anschluss an Kanalisation oder Elektrizität gedacht ist.

„In diesem Haus könnte ich nicht leben“, entfährt es Klaus Zehelein, der im Anschluss an den Vortrag mit Sobek über das Neue, die Radikalität und den Umgang mit dem Echo plaudert. Zwar, so Zehelein, sei das Neue stets das Widersprüchliche – wie bei Shakespeares Richard II oder Jago. Doch vorbehaltlos bejahen will der Stuttgarter Operntendant die Sobek-Konzepte nicht. „Wenn alles Recycling ist, was bleibt dann? Dann wird es in 2000 Jahren die

Archäologie nicht mehr geben.“ Archäologie jedoch, doziert Zehelein emphatisch und völlig berauscht von seiner Idee, bedeute, dass wir wissen, wer und wo wir sind, weil wir wissen, wo wir gestern waren. Mit Sobek würden die Menschen nur noch zu Reisenden ohne Gepäck. Jawoll, kontert So-

Der Architekt als Prediger der Askese

bek – denn alles, was man an Erinnerung brauche, könne man auch gut als Bilder im Kopf speichern. So wie er eben beim Einzugs ins Glashaus vieles von seinem Hab und Gut verkaufen habe und dafür nun einen ganz anderen Luxus erlebe.

So klingt der Architekturvordenker mehr wie ein sympathischer Prediger der Askese. Das Publikum jedenfalls ist hoch amüsiert von dem Diskurs der munteren Visionäre, die mal Kant, mal Hegel dozieren und vornüber gebeugt im Plauderton die Fragen der

Zukunft besprechen. Während es Werner Sobek um die wesentlichen Probleme geht, driftet Klaus Zehelein jedoch ins Unernteste ab, etwa wenn er den Sobekschen Wunsch des Recyclings mit seinem früheren Berufswunsch des Bühnenbildners erklärt: „Bei uns im Staatstheater wird auch alles wieder verwendet!“

Neues, da sind sich die beiden Männer einig, kann nur da entstehen, wo man die Sphäre der Gesellschaft verlässt, wo man zum Asozialen wird und sich der ständigen Forderung nach Nutzenmaximierung entzieht. „Das Leben ist Risiko, und wir müssen uns wieder auf so etwas wie den gesunden Menschenverstand besinnen. Nur so können wir dem Zurückschwappen der Globalisierung begegnen“, erklärt der Architekt – und der Mann der Oper wünscht sich ein Leben jenseits von Gebrauchsanweisungen. Solche Gespräche zwischen zwei schlaun Menschen tragen sicherlich dazu bei. Und viel zu lachen hat man auch.